



Sparen, Stress und Schulden – Wie ist der Alltag mit Niedriglohn?

Bericht: Katharina Vorndran

Kamera: Dirk Meinhardt, Benedikt Fitzke, Torsten Hektor

Schnitt: Thomas Hansen, Tobias Hohensee

Unser Mindestlohn in Deutschland ist eigentlich ziemlich hoch. Im Vergleich in Europa ist es der zweithöchste. Unser Niedriglohnbereich ist allerdings sehr weit verbreitet, vor allem in Ostdeutschland.

Jeder vierte arbeitet hier zum Niedriglohn. Wie kommen Leute klar, die im Monat ungefähr 1.500 bis 1.600 Euro netto verdienen? Max arbeitet in diesem Restaurant als Kellner. Sein Tag beginnt mit dem Aufbau des Frühstücksbuffets. Der 24-Jährige arbeitet seit gut sieben Monaten hier.

Reporterin: Max, kann ich dich fragen, was du hier verdienst?

Max: Jetzt muss ich lügen... 13,44 Euro seit Januar.

Reporterin: Findest du, das ist ein faires Geld?

Max: Mit Trinkgeld ist es annehmbar und voll okay. Ohne Trinkgeld weiß ich nicht, ob ich den Job machen würde. Da bin ich ehrlich.

An schlechten Tagen gibt es circa zehn Euro Trinkgeld, sagt er. An guten auch mal dreistellige Summen. Davon muss er einen Anteil abgeben, der unter allen Kollegen aufgeteilt wird.

Hier nochmal die Fakten: Max ist 24, wohnt alleine und bekommt 13,44 Euro die Stunde plus Trinkgeld. Damit liegt er im Niedriglohnbereich. Der sieht so aus: 2022 lag das mittlere Einkommen bei circa 21 Euro pro Stunde. Die Niedriglohnschwelle liegt bei zwei Drittel davon. Alles zwischen diesem Wert und der Lohnuntergrenze, dem Mindestlohn, gilt als Niedriglohnbereich. Unter dem Mindestlohn dürfen nur Ausnahmen, wie zum Beispiel Azubis liegen.

Bevor hier der Betrieb startet, treffe ich jemanden, der in einer anderen Niedriglohnbranche arbeitet: in der Logistik. Dafür reise ich nach Lengsfeld ins Vogtland. Stefanie hat heute ihren freien Tag. Sie will mir ihr neues Auto zeigen, das ist ihr ganzer Stolz. Stefanie ist 32 und Mitarbeiterin in einem Schuhlager. Ihr Stundenlohn liegt an der Niedriglohnschwelle von 2022. Da sie nur 35 Stunden die Woche arbeitet, bekommt sie am Ende nur so viel wie bei einem Mindestlohnjob mit 40 Stunden. Das Auto braucht sie vor allem für ihren Arbeitsweg von gut 15 Minuten.



Stefanie:

Wenn die Zeiten halbwegs feststehen, die Arbeitszeiten, könnte ich auch mit dem Bus fahren. Es ist halt oft das Problem. Es wird dann kurzfristig wenn viel Lieferung da ist, dann heißt es wir müssen länger bleiben oder eher anfangen. Und da ist man mit einem Auto schon flexibler, sage ich mal. Vor allem man nimmt es auch für den Einkauf. Dann ist die Wochenendbeziehung noch wo ich auch fahren muss.

Reporterin: Oha, okay.

Stefanies Freund wohnt 130 Kilometer entfernt, in der Pfalz. Sie sehen sich zweimal im Monat. Für ihr neues Auto hat sie mehrere Jahre gespart. Über 22.000 Euro hat es gekostet, erzählt sie mir. Den größten Teil davon hat sie direkt bezahlt. Für den Rest musste sie einen Kredit aufnehmen.

Reporterin: Wenn du jetzt sagst, du hast auch einige Jahre für dieses Auto hier gespart, wann warst du zum letzten Mal im Urlaub?

Stefanie: Urlaub eigentlich... im Urlaub bin ich noch gar nicht gewesen.

Reporterin: Hast du mal einen Wunsch, wo du gerne hinwollen würdest?

Stefanie: London würde ich gern mal sehen, ja.

Zurück in Magdeburg bei Kellner Max. Letzter Handgriff, dann werden die Türen für die Frühstücksgäste geöffnet. Ab jetzt heißt es freundlich und schnell sein, damit das Trinkgeld später hoch ist.

Max: Dann wollen wir mal den ersten Tisch annehmen. Wie darf ich denn an diesem schönen Morgen eure Geschmackssinne verwöhnen, ihr Lieben?

Gast: Große Latte Macchiato. mit Karamellsirup. Jaaa

Max macht jetzt die erste Abrechnung des Tages. Zahlt sich seine Freundlichkeit aus?

Max: So, ihr Lieben. Ich bin mal kurz so frech und pack das hier hin. War doch mit Karte?

Gast: Trinkgeld ist Ihnen lieber in bar?

Max: So wie es Ihnen beliebt.

Reporterin: Und, wie viel Trinkgeld gab's?

Max: Vier Euro.

Reporterin: Vier Euro. War das gut?

Max: Ja, das ist auf jeden Fall ein Gutes. Ich bin immer zufrieden wenn meine Gäste sagen drei bis fünf Euro.



Ich spreche mit dem Geschäftsführer der Firma, zu der die Restaurantkette gehört: Bernd Riegger. Das Unternehmen macht Millionengewinne. Bernd Riegger sagt mir, dass er gut 2.500 Mitarbeitende hat. Die Löhne in seinem Unternehmen findet er fair.

Bernd Riegger, Geschäftsführer Mitchells & Butlers Germany

Man muss ja mal sehen, in der Gastronomie ist ja die Situation die, dass die Mitarbeiter auch sehr viel Trinkgeld bekommen. Trinkgeld ist ja steuerfrei. Wenn Sie das mal ausrechnen über den Monat gesehen, dann sind natürlich die Löhne, die wir bezahlen - ob das jetzt Mindestlohn ist, der ja heute bei 12,41 Euro liegt, oder eben jemand länger dabei ist, Schichtleiter ist und vielleicht 13, 14 Euro die Stunde verdient, dann sind das schon sehr sehr gute Löhne. Wir haben eine Hand voll Betriebe, wo es Kellner gibt, die würden sogar umsonst arbeiten, weil die so viel Trinkgeld machen, dass sie sagen, diese 12, 13 oder 14 Euro, die brauche ich gar nicht. Das ist so. Das wissen wir auch.

Reporterin: Darf ich fragen, wo die sind?

Bernd Riegger: Ah, bitte, nein. Da möchte ich jetzt nichts zu sagen. Das wäre ein bisschen unfair.

Reporterin: Glauben Sie, Sie könnten vom Mindestlohn leben?

Bernd Riegger: Das kommt natürlich drauf an. Wenn ich Kellner im Alex wäre, dann könnte ich mit dem Mindestlohn leben, weil ich wüsste, dass ich Trinkgelder bekomme. Und dann ist ja der Mindestlohn nicht mehr 12,41 Euro brutto. Natürlich kann man davon leben. Ich glaube, wenn man nur Mindestlohn bekommt, nur Mindestlohn, kein Trinkgeld, dann ist es natürlich schwierig. Vor allen Dingen, wenn man dann unter Umständen vielleicht sogar noch eine Familie zu ernähren hat, dann geht das nicht mehr. Dann muss eben halt Unterstützung her.

Gemeint ist Unterstützung wie Wohngeld und Kinderzuschlag. Er sieht in diesem Fall den Staat in der Pflicht.

Malte Lübker hat sich mit Gleichberechtigungsfragen beim Lohn beschäftigt. Wir sind in einer Einkaufsstraße unterwegs. Um uns herum klassische Niedriglohnbranchen: Bäckereien, Drogerien, Einzelhandel. Gerade im Osten immer noch ist der Mindestlohn etwas, was sehr weit verbreitet ist. Warum?

Dr. Malte Lübker, Hans-Böckler-Stiftung

Wir sehen ein Lohngefälle zwischen Ost- und Westdeutschland, immer noch. Und zwar liegt es an Rahmenbedingungen, Betriebsgrößen, etc. Es liegt aber auch daran, dass in

Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für den privaten Gebrauch des Empfängers verwendet werden. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Urheberberechtigten ist unzulässig.



Ostdeutschland die Tarifbindung geringer ist. Weniger Menschen in Ostdeutschland bekommen Tariflohn, weil weniger Unternehmen in Arbeitgeberverbänden sind und an Tarifverträge gebunden sind. Wir sehen in Ostdeutschland besonders deutlich, dass Menschen, die nicht nach Tarif bezahlt werden, weniger bekommen als Tarifbeschäftigte.

Höhere Löhne verlangen ist eines. Die müssen aber auch bezahlt werden.

Malte Lübker:

Es gibt immer wieder das Argument von Arbeitgebern, dass wenn der Mindestlohn zu hoch ist, dann können wir das nicht bezahlen. Das war eine ganz große Debatte bei der Einführung des Mindestlohns. Prognosen waren, dass bis zu 2 Millionen Jobs wegfallen und massenhaft Firmensterben eintritt. Wenn es dann kommt, der höhere Mindestlohn, dann passiert meistens erst mal gar nichts. Sondern die Betriebe können sich darauf einstellen, können entsprechend anpassen. Es gibt teilweise tatsächlich auch den Effekt, dass die Preise steigen.

Eine Angst, die ich bei meiner Recherche oft gehört habe. Ob das stimmt, dass höhere Löhne einfach nur höhere Preise bedeuten, hat die deutsche Bundesbank vor der Mindestlohnerhöhung auf 12 Euro berechnet. Für 2023 ging sie von einer Preissteigerung um 0,06 Prozent aus. Für 2024 um 0,14 Prozent. Auf Anfrage erfahre ich, dass diese Prognose auch unter den aktuellen Bedingungen bestehen bleibt.

Malte Lübker:

Das ist nicht der große Effekt, der zur Inflation beigetragen hat, sondern das ist im minimalen Bereich der Beitrag des Mindestlohns zur Inflation.

Die Lohn-Preis-Spirale - also ein Mythos.

Zurück in Lengenfeld zeigt Stefanie mir ihre Dachgeschosswohnung. Auf gut 43 Quadratmetern wohnt die 32-Jährige hier alleine. Sparen ist Stefanies Credo. Und jetzt zeigt sie mir, wie sie das macht.

Reporterin: Dann schreibst du dir für den Monat wirklich auf, was du alles bezahlt hast: Miete, Rechtsschutz, Imbiss.

Stefanie: Ja, wenn ich mir irgendwo mal was zum Essen hole.

Reporterin: Jede einzelne Ausgabe. Hier auch "99 Cent" steht auch drin.



Stefanie: Dass ich so ein bisschen im Blick habe, was ich ausbebe, wie viel ich übrig habe im Monat. Das schreib ich dann meistens hier unten hin, was ich übrig habe oder was ich zu viel ausgegeben habe.

Die Menschen, die ich für diesen Film getroffen habe, haben sich mit dem Niedriglohn arrangiert. Alle machen ihren Job gerne, obwohl sie sich einschränken müssen und kaum sparen können.